



Predigt

Thema:	Das entscheidende Zeichen der Zeit
Pfarrer/in:	Benedict Schubert
Predigtort:	Peterskirche
Datum:	23. Oktober 2016
Bibeltext:	Matthäus 24. 29-36

²⁹*Sogleich aber nach der Bedrängnis jener Tage wird sich die Sonne verfinstern und der Mond seinen Schein nicht mehr geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Mächte des Himmels werden erschüttert werden.* ³⁰*Und dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen, und dann werden alle Stämme auf der Erde klagen, und sie werden den Menschensohn auf den Wolken des Himmels kommen sehen mit grosser Macht und Herrlichkeit.* ³¹*Und er wird seine Engel aussenden mit lautem Posaunenschall, und sie werden seine Erwählten zusammenführen von den vier Winden her, von einem Ende des Himmels zum anderen.*

³²*Vom Feigenbaum aber lernt das Gleichnis: Sobald sein Zweig saftig geworden ist und Blätter treibt, wisst ihr, dass der Sommer nahe ist.* ³³*So auch ihr: Wenn ihr dies alles seht, dann wisst ihr, dass er nahe ist und vor der Tür steht.* ³⁴*Amen, ich sage euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bevor dies alles geschieht.* ³⁵*Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen.* ³⁶*Jenen Tag aber und jene Stunde kennt niemand, die Engel im Himmel nicht, der Sohn nicht, nur der Vater.*

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

den schwierigsten Vers mute ich Euch gleich zu Beginn zu. Es ist Vers 34, die Vorhersage, dass dieses Geschlecht – und damit ist die damals lebende Generation gemeint – dass dieses Geschlecht nicht vergehen werde, bevor „dies alles“ geschieht. Doch das war ganz offensichtlich nicht der Fall. Auf das Geschlecht, das Jesus jene Worte sagen hörte, sind rund 80 weitere gefolgt, wenn man pro Generation 25 Jahre rechnet. Und immer noch ist der Menschensohn nicht mit grosser Macht und Herrlichkeit auf den Wolken des Himmels erschienen, noch immer ist der Blitz von Osten nach Westen nicht aufgezuckt. Offenbar meinte Jesus auch das ernst, was er am Ende unseres Abschnitts einschränkend anmerkt: *Jenen Tag aber und jene Stunde kennt niemand, die Engel im Himmel nicht, der Sohn nicht, nur der Vater.*

Jesus kam in einer bestimmten Zeit zur Welt. Und in dieser, seiner Zeit war jene Geistesströmung sehr einflussreich, die „Apokalyptik“ genannt wird. Spekulationen über ein nahes Weltende nach einem dramatischen Krieg zwischen hellen und dunklen Mächten waren weit verbreitet. Man sprach unbefangen von einer unsichtbaren Sphäre, in der Engel und Dämonen hausen. Ein solches Weltbild kennen wir eigentlich bloss noch aus Fantasy-Filmen; es bestimmt sonst aber unseren Alltag nicht mehr. Wir stellen uns die Wirklichkeit anders vor. Sollen wir also einen Text wie unseren bloss noch als exotische Antiquität aus der Ferne betrachten, um uns dann angenehmeren und leichter zugänglichen Teilen des Evangeliums zuzuwenden?

Ich gestehe, dass ich während der Vorbereitung zu dieser Predigt versucht war, genau das zu tun, doch indem wir uns zu dieser kleinen Reihe von Gottesdiensten über das Ende der Welt entschieden haben, haben wir auch entschieden, uns diesen sperrigen Texten zu stellen. Ich will mich nicht damit begnügen zu konstatieren, dass der Text fremd sei. Es reicht mir nicht, mit entweder etwas Unruhe oder gar einer gewissen Genugtuung festgestellt zu haben, dass Jesus ein Kind seiner Zeit war und deshalb zusammen mit vielen um ihn her tatsächlich nicht gewusst hat, sondern sich darin getäuscht, wie die Geschichte und vor allem wie lange sie weitergeht.

Wenden wir uns also erneut unserem Text zu. Den Zugang erleichtert hat mir eine Anmerkung des Fachmannes, die noch nicht einmal auf den Inhalt zielt. Ueli Luz schreibt in seinem grossen Kommentar, dass Matthäus den Text nicht produziert, sondern reproduziert habe. Der Evangelist hat unsere Verse nicht kreativ aus dem Nichts oder aus einer spontanen Inspiration heraus erfunden. Er reiht sich vielmehr ein in eine Folge von Texten und Textdeutungen. Er hat überarbeitet, was Markus vor ihm geschrieben hatte. Dieser wiederum hatte zurückgegriffen auf ältere apokalyptische Texte, namentlich solche aus dem Danielbuch. Beide, Markus und Matthäus, haben bei diesem Prozess beibehalten, was ihnen für ihre Hörerinnen und Leser wichtig war, sie haben ergänzt, haben Akzente gesetzt, Deutungshilfen in den Text geschrieben. Wir können und sollen als ihre Hörerinnen und Leser also genau so verfahren: wir nehmen den vorliegenden Text auf, heben das hervor, was für uns relevant ist, setzen Akzente, suchen nach Deutungen, die Brücken bauen in unsere Gegenwart.

Darum habe ich mich bemüht. Und so präsentiere ich Euch vier Brücken, die ich erkennen konnte: Die erste Brücke: Matthäus verbreitet nicht mit eigenem prophetischem Anspruch Endzeitvisionen. Er lässt Jesus zu Wort kommen. Er bindet damit die Texte und alle Aussagen über ein Ende der Welt ganz eng an Jesus Christus. So schärft er uns ein, wir sollten uns unsererseits nicht in wilde, womöglich von unseren Ängsten bestimmte Spekulationen versteigen. Wir sollen den Blick nicht von Jesus abwenden, sondern uns auf ihn ausrichten und auf ihn hören. Und wir sollten auf alles hören, was er sagt. Diese Rede über das Ziel und Ende aller Dinge ist nicht die erste Rede von Jesus im Matthäusevangelium, sondern erst seine letzte. Was Jesus hier über das sagt, was auf uns zukommt, darf nicht losgelöst werden von der Bergpredigt (Kapitel 5-7), von der Rede zur Aussendung seiner Jüngerpaare (Kapitel 10), von der Gleichnisrede über das Gottesreich (Kapitel 13) und schliesslich der Rede darüber, was die Gemeinde, die Kirche sei, und wie sie sich ordnen solle (Kapitel 18). Und erst recht darf die Endzeitrede nicht abgekoppelt werden von dem, was Jesus tat und tut, wie er lebte, lebt und heute noch wirkt.

Die erste Brücke zum Verständnis unseres Textes ist also die: wir sollen über das Ende der Welt nicht reden, nicht einmal nachdenken, ohne immer Jesus, den Gekreuzigten und Auferstandenen im Zentrum unserer Vorstellungen zu sehen.

Die zweite Brücke erkenne ich darin, dass ich begreife, dass es gar nicht so wichtig ist, ob „nur“ meine kleine, lokale Welt untergeht, oder die ganze Welt, denn in beidem gilt es, mit unserem Glauben zu bestehen. Letzten Sonntag hat Luzi Müller Euch den ersten grossen Teil von Kapitel 24 ausgelegt, die Voraussagen über den Anfang der Endzeit, über Verfolgungen, über Vertreibungen, über falsche Propheten. Jesus sieht gewaltsame Umbrüche kommen, die beklemmend aktuell scheinen. Liefert nicht jede Nachrichtensendung über das, was gegenwärtig in Aleppo geschieht, präzise Illustrationen zu dem, was Jesus hier sagt? Für diejenigen, die dort in diesen Tagen gnadenlos ausgebombt werden, macht es doch keinen Unterschied, ob nicht nur ihre Welt, sondern ob die Welt überhaupt jetzt untergehe.

Ähnlich ging es schon vor dreissig Jahren unseren Schwestern und Brüdern aus der Kirche in Nordangola. Als der Bürgerkrieg ihre Heimatregion verwüstete, sagte mir unser alter, weiser Kirchenpräsident, Tata Nkosi, er und die anderen älteren Kollegen predigten nur noch Matthäus 24. Dieses Kapitel rede von dem, was sie als bedrängte Gemeinde nun durchmachen müssten.

Es kommt mir vor, als ob sich die Geschichte wie in einer Spirale hinaufschraubt über die verschiedenen Weltenden, die Menschen durch alle Jahrhunderte und an vielen Orten durchlitten haben, bis zu jenem Moment, in dem es endgültig und für alle Schluss ist. Wenn es dann so weit sein wird, wird niemand es übersehen können, sagt Jesus. Am Ende stehen nicht mehr bloss jene

grauenhaften Katastrophen, die die Machtgier, der Hass, die Verblendung, die Gewaltbereitschaft von Menschen auslösen. Am Ende wird das ganze Universum gesprengt: keine Sonne, kein Mond mehr, Sterne, die vom Himmel fallen. Die Katastrophe wird nicht mehr lokal sein, sondern kosmisch. Damit sagt Jesus aber auch: Ihr könnt Euch nicht vorbereiten. Ihr könnt nicht ausweichen. Ihr könnt es nicht verhindern oder sonst wie beeinflussen. Ihr müsst Euch darum auch nicht bekümmern oder versuchen zu berechnen, wie viel Zeit der Welt denn noch bleibt. Das letzte Ende wird ein Einbruch sein, nicht die absehbare Folge eines langen Prozesses.

Wie bestehen wir mit unserem Glauben, wenn die Welt untergeht? Die dritte Brücke zum Verständnis erkenne ich darin, auf welches Zeichen Jesus uns als auf das entscheidende hinweist. Es ist das Zeichen des Menschensohns. Man hat sich gefragt, ob das Kreuz dieses Zeichen sei – wie Kaiser Konstantin es vor der entscheidenden Schlacht an der Milvischen Brücke im Jahr 312 in einer Vision gesehen haben soll. Oder ob es eine Standarte sei, ein Banner, eine Kriegsfahne, hinter der sich die Soldaten des Heils scharen sollen? Nein, das Zeichen ist der Menschensohn selbst. Erwartet nichts anderes als das, genauer: als den, den ihr schon vor Euch, mit Euch, unter Euch habt. Schaut nicht nach etwas anderem aus als nach dem, den Ihr im Verlauf der voraufgehenden 23 Kapitel kennengelernt habt. Erwartet Ihn, der die Armen seligpreist, der uns lehrt, unsere Feinde zu lieben, der das Gottesreich ganz unspektakulär vergleicht mit der Saat, die von selbst aufgeht. Sucht nicht ein geheimes Symbol, das ihr konspirativ unter Euch austauschen, nicht ein Geheimzeichen, durch das ihr Euch als die Guten und Gerechten in Sicherheit wiegen könntet, abgrenzen von den anderen, die dem Untergang geweiht wären. Wenn es dann soweit ist, wenn es entscheidend darauf ankommt, dann seht ihr nichts anderes und niemand anderen, schaut aber auch nicht auf etwas oder jemand anderen als auf den Menschensohn, der sein Leben hingab. Es gibt kein anderes Zeichen als den Gekreuzigten und Auferstandenen.

Doch Halt! Wenn dieses Zeichen erscheint, der menschenfreundliche, barmherzige Menschensohn, weshalb werden dann alle Stämme auf der Erde klagen? Dass sie vor Angst und Schrecken vergehen, wenn die Welt zusammenbricht, leuchtet ein. Doch weshalb sollte derjenige Anlass zur Klage geben, der die Seligpreisungen angestimmt hat? – Klagen werden alle Stämme, weil sie dann endgültig erkennen, dass sie falschen Göttern gefolgt sind, falsche Weisungen befolgt, einen Irrweg verfolgt haben. Ich meine damit ausdrücklich nicht, dass alle jene klagen werden und klagen müssen, die nicht Mitglied einer christlichen Kirche oder Gemeinde sind. Klagen werden alle die, und dazu werden auch etliche gehören, die sich Christen nennen, möglicherweise auch ich selbst, die immer noch glauben, die Reichen seien selig, die Heiteren und Selbstsicheren. Klagen werden die, die finden, wer stärker ist, habe auch das Recht auf seiner Seite. Sie meinen, es sei unausweichlich und richtig, sein eigenes Wohl auf Kosten von anderen zu suchen. Sie gehen davon aus, Probleme seien mit Gewalt zu lösen. Sie bilden sich ein aufgrund des Umstands, dass sie zufälligerweise in einem Land wie dem unseren zur Welt kamen und aufwachsen konnten, sie hätten deshalb auch das Recht auf Annehmlichkeiten und Sicherheiten, die der grossen Mehrheit verwehrt bleiben – und so weiter.

Für sie ist der Menschensohn ein schmerzhafter Skandal. Doch er ist das entscheidende Zeichen. Auf ihn sollen wir schauen, an ihm uns ausrichten. Das will uns der Evangelist mit Bildern deutlich machen, die uns wachrütteln – wie der Posaunenschall, der die Erwählten sammeln wird, sie von den vier Winden her zusammenführen. Es ist höchste Zeit. Einmal mehr macht Jesus das klar, indem er ein Gleichnis anführt, das aus dem Alltag eines noch von der Natur und ihren Rhythmen geprägten Lebens stammt. Im biblischen Israel werden nur zwei Jahreszeiten unterschieden: Sommer und Winter. Der Feigenbaum gehört, so die kompetente Auskunft, zu den Bäumen, die am spätesten ausschlagen. Wenn sie es tun, dann wissen auch Unkundige, dass der Sommer wirklich kommt. Damit sagt Jesus also: dass wir in der Endzeit leben, sieht doch jede und jeder. Ob es die vorletzte oder die letzte Zeit ist, spielt nicht so eine Rolle. Schliesslich gilt es, in *der* Bedrängnis durchzuhalten, in *der* Verfolgung standzuhalten, *den* Lügenpropheten die Wahrheit entgegenzuhalten, die die gerade lebende Generation herausfordern. Nein, Feigenbäume sind nicht das entscheidende Zeichen der Zeit, eben: der Menschensohn ist es.

Und damit komme ich zur vierten und letzten Brücke, über die ich Zugang finde zum Text – und der Text Zugang in meine Welt. So wie der Menschensohn das entscheidende Zeichen ist, so sind seine Worte die entscheidende Anweisung, wie wir uns in jeder Endzeit verhalten sollen: *Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen*. Am Ende – und über das Ende der Welt hinaus – geht es um das ganze Einfache, was zugleich das ganz Schwierige ist. Wir müssen uns keine esoterischen Lehren aneignen. Wir müssen uns aber auch nicht einbunkern und Notvorräte horten. So gut wie diejenigen, die seinerzeit als erste das Matthäusevangelium zu lesen bekamen, sollen auch wir, denen sein Text heute vorgelegt ist, uns an das halten, was Jesus gelehrt hat. Er selbst hat es zusammengefasst (Mt 22, 34-40) im Doppelgebot der Liebe: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzer Kraft und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Augustin hat das in die wunderbare Formel gegossen: *Dilige et fac quod vis* – Liebe, und was du dann willst, das tu. Die, die lieben, können das Ende getrost und unerschrocken erwarten.